

Mehr als fremde Augen: Anna Funder's *Stasiland* und die feinen Unterschiede des literarischen Journalismus

**Beate Josephi, Edith Cowan University, Perth und Christine Müller,
Business and Information Technology School (BiTS), Iserlohn**

Das 2002 erschienene Buch der australischen Autorin Anna Funder, *Stasiland*, war in englischsprachigen Ländern wie Australien, Grossbritannien und den USA ein grosser Erfolg. In Deutschland jedoch erhielt die Verfasserin 23 Absagen, ehe ein Verlag bereit war, das Buch in der Übersetzung zu veröffentlichen. Hatten die deutschen Verlage, wie ein Rezensent schrieb, sich in seltener Einhelligkeit entschlossen, es lieber ihren Autoren zu überlassen über die DDR Vergangenheit zu schweigen (Martin, *Die Welt*, 27.3. 2004)? Oder waren mehr Momente im Spiel, die zu dieser so unterschiedlichen Reaktion auf *Stasiland* führten?

In diesem Artikel sollen zwei Aspekte untersucht werden, die auf die obigen Fragen zumindest Teilantworten bieten können. Der Erste ist die jeweilige deutsche und angelsächsische Auffassung des literarischen Journalismus – dem Genre, dem *Stasiland* zugeordnet wird. Der Zweite ist eine Gegenüberstellung der Rezeption, die Funder's Buch in Australien und Deutschland erfahren hat. Man kann dabei erkennen, dass bei beiden Aspekten divergierende literarische Traditionen und medienrechtliche Richtlinien eine wichtige Rolle spielen.

Die australische Rechtsanwältin und Dokumentarfilmerin Anna Funder, die in Melbourne und Berlin studierte, arbeitete Mitte der neunziger Jahre bei einem deutschen Auslandsrundfunksender. Ihr fiel auf, dass noch sehr wenig darüber zu lesen war, wie die sogenannten 'kleinen Leute' dem kommunistischen Regime in der DDR Widerstand geleistet hatten. Ihre Kollegen wiesen dieses Thema als Schnee von gestern zurück. Aber Funder ließ sich nicht beirren. In einem Interview sagte sie:

I was very interested in the stories of ordinary people, how it affected them to live in this society ... not the stories that were already well-known, of famous civil rights activists or famous – infamous, I should say – who worked for the Stasi ... I became really fascinated by the issue of extraordinary courage in so-called ordinary people. (Exploring Stasiland, 2002)

Das Resultat war ein Buch, das, wie auf dem Klappentext zu lesen ist, die *Sunday Times* als ein "masterpiece of investigative analysis, written almost like a novel, with a perfect mix of compassion and distance" bezeichnete (Funder, 2002/ 2004) und das Funder 2004 den mit 30.000 Pfund dotierten BBC Four Samuel Johnson Preis im Fach *non-fiction* einbrachte. Aus dieser Kategorisierung – einerseits *non-fiction*, zum anderen "almost written like a novel" – lässt sich ersehen, dass sich die Einordnung des Buches als literarischer Journalismus geradezu anbietet.

Literarischer Journalismus

Der Journalismus hat ausgeprägte literarische Wurzeln (Habermas, 1962/ 1990: 124-5). In Frankreich und Deutschland blieb diese Verbundenheit länger bestehen, während sich in England und den USA schon Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Nachrichtenjournalismus mit seinem knapperen, informativen Stil etablierte (vgl. Chalaby, 1996). Dies führte zur "objectivity norm in American journalism" (Schudson, 2001). Es war gerade dieser 'entmannte Journalismus' mit seinen "more or less well-balanced sentences, capable of grammatical construction, conflicting with no social conventionality or party prejudice" (Stead in Cavanagh, 2007: 13), der in den fünfziger Jahren in den USA den *New Journalism* als Gegenreaktion auf die nur Fakten wiedergebenden Sätze der Nachrichten ins Leben rief.

Bis heute ist der *New Journalism* mit seinen berühmten Vertretern Truman Capote, Hunter S. Thompson und Tom Wolfe die bekannteste Variante des literarischen Journalismus. Auch neuere deutsche Studien wie

Grenzgänger—Formen des New Journalism (Bleicher & Pörksen, 2004) nehmen ihn als Maßstab für ihre Recherchen. Dies trifft sowohl auf den amerikanischen als auch auf den deutschen literarischen Journalismus zu. Ihren Beitrag zu diesem Buch betitelt Klaus "Jenseits der Grenzen—die problematische Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion" und spricht damit eine der Kernfragen dieses Genres an (Klaus, 2004: 100-125). Das größte Defizit des literarischen Journalismus ist, bedingt durch seine erzählerischen Elemente, die Glaubwürdigkeit. Seine größte Stärke liege, wie Christa Wolf sagte, darin, dass er eine "Wahrheit jenseits der wichtigen Fakten der Welt" erschließen kann (Wolf in Klaus, 2004: 101). Ähnlich äußerte sich dazu schon Nance. Er bezog sich auf Capote, als er sagte: "It is a fascinating ideal: to reach a point at which the inner reality coincides with the outer and the free use of the artist's shaping power results not in distortion, but in heightened fidelity" (Nance in Haas, 2004: 66).

Insbesondere die "emotionale Anschlussfähigkeit" und die "Kontextgebundenheit" (Klaus, *ibid*), die durch ein neues Erstellen von Zusammenhängen in einer literarischen Schreibweise ermöglicht werden, brachte dem literarischen Journalismus gerade in den letzten Jahren wieder viele Anhänger. Literarischer Journalismus, oder *creative non-fiction*, wird sowohl in Journalismus-Seminaren als auch in *creative writing workshops* gelehrt. Während man sich in letzteren weniger Gedanken um die Gefahren eines "subjektiven dramaturgisierten Erzählens" macht (Wallisch in Klaus, 2004: 104), steht dieser Aspekt der Glaubwürdigkeit in der vom Journalismus her geführten Debatte im Vordergrund (vgl. Russell, 1999).

Laut Aucoin (2001: 5-21) sind die Hauptfragen und –streitpunkte des literarischen Journalismus "notions of accuracy, verifiability and authenticity". In seiner Studie des polnischen Autors Ryszard Kapuscinski weist Aucoin die von anderen amerikanischen Gelehrten an den literarischen Journalismus gestellten Forderungen zurück. Diese verlangen, dass in einem Text, der als Journalismus klassifiziert wird, "no composite scenes, no misstated chronology, no falsification of the discernible drift or proportion of events, no invention of quotes, no attribution of thoughts to sources" (Sims & Kramer in Aucoin, 2001: 7) vorkommen dürften. Einerseits sind diese Forderungen verständlich, da sie die Glaubwürdigkeit des literarischen Journalismus untermauern würden, zum anderen kann man nicht ignorieren, dass der *New Journalism* mit Werken wie beispielsweise Capotes *In Cold Blood* bereits eine andere normative Faktivität für dieses Genre geschaffen hat. Würden die oben genannten Maßstäbe angelegt, dann hätten sie nicht nur Ryszard Kapuscinski oder die australische Autorin Helen Garner verfehlt, sondern auch Anna Funder. Aucoin weist diese strikten Regeln mit der Begründung

zurück, dass auch der Journalismus nur ein Konstrukt ist, der eine ‚Wahrheit‘ erstellt, die auf kulturell akzeptierten Konventionen basiert (Aucoin, *ibid*; vgl. Tuchmann, 1978; Gans, 1979; Schudson, 2003).

Man muss daher nicht nur für den Journalismus, sondern auch insbesondere für den literarischen Journalismus annehmen, dass sowohl Stil als auch Akzeptanz auf gesellschaftlichen Konventionen beruhen. Die Rezeption von Funders *Stasiland* zeigt, wie australisch-angelsächsische und deutsche Auffassungen in diesem Bereich differieren. Gerade der Anspruch auf ‚Authentizität‘ und worauf diese beruht, wird zum Kernpunkt des Disputs.

Deutscher literarischer Journalismus und das Aufarbeiten der DDR

Laut Roß kam in Deutschland im 19. Jahrhundert "eine neue Art von Schriftstellerei [auf], die nicht mehr auf tradierte Ästhetik, sondern auf öffentliche Wirkung setzte und ihr Selbstverständnis, ihre Publikationsweisen und Darstellungsformen darauf zuschnitt" (Roß, 2004: 79). Bekannte Schriftsteller, Dramatiker und Poeten wie Georg Büchner, Ferdinand Freiligrath und auch Heinrich Heine schrieben für Zeitungen. Jedoch in der zweiten, von politischem Konservatismus geprägten Hälfte des 19. Jahrhunderts "meldeten sich kaum mehr namhafte Vertreter der deutschsprachigen Literatur zu politischen oder gesellschaftlichen Problemen in der Presse zu Wort" (Roß, 2004: 83).

Doch die Verbindung des literarischen Journalismus mit diesem Themenfeld blieb bis ins 20. Jahrhundert bestehen, auch wenn das auf kulturelle Fragen ausgerichtete Feuilleton den Grossteil der literarisch ambitionierten Artikel absorbierte. ‚Der rasende Reporter‘ Egon Erwin Kisch und Günther Wallraff, deren Reportagen und Bücher als ‚investigativer Journalismus‘ aber auch als literarischer Journalismus bezeichnet wurden (Klaus, 2004: 107), ging es darum, gesellschaftliche Missstände aufzudecken. An ihrem Werk kann man die fließenden Grenzen des literarischen Journalismus verdeutlichen. So wird der von *Stern* Begründer Henri Nannen gestiftete Kisch Preis an die beste journalistische Arbeit sowie für eine engagierte literarische Leistung verliehen. Aus ihrem Werk lässt sich aber auch eines der Hauptmerkmale des deutschen literarischen Journalismus ablesen: das des ‚teilnehmenden Beobachters‘. "Die Reportage ist für Wallraff keine Faktenhuberei, sondern ein Mittel, verborgenen Wirklichkeiten nachzuspüren. Dafür gibt er sich als Teilnehmer in die Situationen, die er beschreiben, erforschen, erfahren möchte" (*ibid*). Die Frage der Authentizität kann somit für den deutschen literarischen Journalismus mit dem Begriff ‚Augenzeugenbericht‘ belegt werden, die den Verfasser auf die Rolle des

"autoritative[n] Interpret[en] einer lediglich für ihn erfahrbaren subjektiven Wirklichkeit" beschränkt (Klaus, 2004: 108).

Dieser Standpunkt, dass nur die Person über Ereignisse reden oder schreiben darf, die sie selbst erlebt hat, findet sich auch in der deutsche Literatur über die DDR und die Stasi wieder. Die Bücher, die nach der Wende geschrieben wurden, waren entweder Fiktion, wie Ingo Schulzes *Simple Stories* (1999) oder Thomas Brussigs *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999), oder im Detail recherchierte Sachbücher, wie Joachim Walthers *Staatssicherheit und Schriftsteller* (1996). Das einzige Werk, das dem literarischen Journalismus zugerechnet werden kann, ist *Aktenkundig*, herausgegeben von Hans-Joachim Schädlich. Im Vorwort schrieb Schädlich, "Das vorliegende Buch soll die historische Wahrheit über die SED-Diktatur und deren Machtinstrument, das Ministerium für Staatssicherheit, aufklären helfen". Vierzehn Bürgerrechtler der DDR, die Einsicht in ihre Stasi-Akten hatten, ziehen, wie es heißt, "eine vorläufige Bilanz" (Schädlich, 1992: 9). Sie berichten über ihre eigene Erfahrung mit der Staatssicherheit, insbesondere ihr Erleben des Lesens ihrer eigenen Stasi-Akten und damit verbundenen Emotionen. Ihre Reaktionen auf das Lesen sind sehr persönlich:

Als ich die Berichte las, wurden vergessene Ereignisse der letzten Jahre wieder lebendig. ... Plötzlich begegnete ich meiner damaligen tiefen Sprachlosigkeit am Telefon, die ich auch jetzt noch überwinden muß. Ob es mir wohl noch einmal gelingen wird, mich mit meinem Namen zu melden? Auch heute noch habe ich im Hinterkopf den Gedanken, daß jemand mithört. (Bohley, 1992: 40).

Schädlichs Band muss auch vor dem Hintergrund der damals wie heute anhaltenden Diskussion über die Zugänglichkeit der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR betrachtet werden. Ein 1991 vom deutschen Bundestag verabschiedetes, zeitlich begrenztes Gesetz erlaubte Betroffenen, die Unterlagen einzusehen, die der Geheimdienst über sie angelegt hatte. 2007 wurde eine mögliche Auflösung und Eingliederung der Behörde in das Bundesarchiv öffentlich debattiert, ehe ein neuer Gesetzentwurf vorlag, demnach die Unterlagen weiterhin für Forschungszwecke und den Medien zugänglich sind. Das Gesetz wurde wiederholt daraufhin hinterfragt, ob bei Medienberichten auf Grund der Akteneinsicht nicht gelegentlich Dinge publiziert würden, die über das Informationsinteresse der Öffentlichkeit hinausgehen und primär aus Sensationslust aus der Privatsphäre von Opfern und Tätern berichteten.

Gerichtlichen Entscheidungen zufolge wird es immer schwieriger für die Medien, über den Verdacht von Stasi-Kontakten von Politikern und anderen Personen

öffentlichen Interesses zu berichten. "Selbst wenn die Medien eine Fülle von Indizien zusammentragen, um zumindest eine Verdachtsberichterstattung zu rechtfertigen" (Fliegenschmidt, 2006), dass es sich bei diesen Personen um Stasi-Mitarbeiter handele, verlieren sie trotzdem häufig vor Gericht. Gerade angesehene Künstler, Sportler oder Wissenschaftler mussten sich nie schriftlich der Stasi verpflichten. Es ist der Presse somit nahezu unmöglich, auch durch viele Quellen genährte Vermutungen abzudrucken. Das bedeutet, dass die deutsche Rechtsprechung den Schutz des Persönlichkeitsrechts höher einstuft als die allgemeine Pressefreiheit (vgl. Fliegenschmidt, 2006). Allerdings war der hohe Stellenwert der Privatsphäre schon immer ein Charakteristikum des deutschen Pressekodex, der unter Ziffer 8 die Persönlichkeitsrechte darlegt (Deutscher Pressekodex, 2007; vgl. Josephi & Müller, 2006).

Die literarische Tradition des teilnehmenden Beobachters und der starke Schutz des Persönlichkeitsrechts und der Privatsphäre im Medienrecht begrenzen den Rahmen, in dem sich der literarische Journalismus in Deutschland bewegen kann. Für die Aufarbeitung der DDR Vergangenheit bedeutet dies, wie man aus *Aktenkundig* ersehen kann, dass die zu Wort kommen, die für sich selbst sprechen, schreiben und publizieren können. Die, die es nicht können, haben so gut wie keine Chance ihrer Wahrheit Gehör zu verschaffen.

Australischer literarischer Journalismus in der anglo-amerikanischen Tradition

In Australien bestand stets eine enge Verflechtung von Literatur und Journalismus. Ken Stewart (1988) argumentierte, dass in einem Zeitraum von 1855 bis 1955 ein journalistischer Publikationsstil vorherrschte: "literary Australia was largely a journalists' Australia" (Stewart in Conley, 1998: 47). Conley listet am Ende seines Aufsatzes über Robert Drewe die Namen von 174 australischen Schriftstellern auf, die auch Journalisten waren. Zwar erfreuen sich höchstens ein Dutzend der Genannten eines grösseren Bekanntheitsgrades, aber die Liste verdeutlicht, die von Anfang an bestehende Nähe von Literatur und Journalismus in Australien. Zu den namhaftesten Autoren, die sich journalistischer Stilmittel in ihren Romanen bedienten, zählen Marcus Clarke, Katherine Susannah Pritchard, George Johnston, Olga Masters, Robert Drewe und Helen Garner (vgl. Conley, 1998; Conley, 2000; Conley, 2001/2). Die derzeit international bekannteste australische Journalistin cum Schriftstellerin ist die frühere Auslandskorrespondentin Geraldine Brooks, die mit ihrem historischen Roman *March* 2006 den Pulitzer Preis für Fiktion gewann.

Eine Form des *New Journalism* wie in den USA, der als eine Gegenbewegung zu einem reglementierten, sogenannten objektivem Schreibstil in den Zeitungen entstand, gab es in Australien nicht. Vielmehr, wie Conleys lange Liste zeigt, gab es ein 'gütlicheres' Miteinander von Literatur und Journalismus, was aber auch bewirkte, dass dem literarischen Journalismus nur wenig Beachtung geschenkt wurde. Erst Helen Garners kontroverse Schilderung (*The First Stone*, 1995) eines Skandals am ehrwürdigen Ormond College der Melbournen Universität, bei dem der *Master* des College der sexuellen Belästigung angeklagt wurde, verschaffte dem literarischen Journalismus die Aufmerksamkeit, die er bereits in den USA genoss und noch immer genießt.

Mittlerweile ist Anna Funders Buch *Stasiland* neben Helen Garners *The First Stone* und Joe Cinques *Consolation* (2004) eines der bekanntesten Werke dieser Gattung. Anders als Garners *The First Stone*, das ein heikles australisches Thema aufgriff, löste Funders Buch über die dunklen Machenschaften in einem vergleichsweise fernen und 'vergangenen' Land, die Bewunderung aus, die man einem guten Roman entgegenbringt. Die Frage nach 'accuracy, verifiability and authenticity' wurde in Australien nicht gestellt. Das lag nicht nur daran, dass die DDR weit weg war, sondern auch daran, dass Funders Erzählweise nicht als hinterfragungswürdig angesehen wurde. Der Sturm der Entrüstung über Garners Buch entbrannte auch nicht am Genre als solchem, sondern vielmehr an der nachsichtigen Haltung, die die Autorin gegenüber dem *Master* des Colleges einnahm und die ihr viele Angriffe, vor allem von feministischer Seite her eintrugen.

Auch wenn Funder ihr Rohmaterial sozusagen dokumentarfilmerisch schnitt und die von ihr recherchierten Geschichten durch "subjektives dramaturgisches Erzählen" (Wallisch in Klaus, 2004: 104) wiedergab, wurde dies weder als eine Verfälschung der Gegebenheiten noch als ein Eingriff in die Privatsphäre Anderer empfunden. Gerade in Bezug auf den letzteren Punkt besitzt Australien eine andere kulturelle Tradition und eine andere medienrechtliche Situation als Deutschland. Während in Deutschland nur in der Öffentlichkeit bekannte Personen mit vollem Namen genannt werden dürfen, folgt Australien der englischen Praxis und dem englischen Recht, dass an Toten kein Rufmord mehr begangen werden kann. Man kann also über Verstorbene sowie auch über deren Freunde und Verwandten namentlich in sehr viel breiterem Rahmen schreiben und persönliche Details erwähnen, wie dies in Deutschland nicht möglich wäre (vgl. Josephi & Müller, 2006).

Diese Freiheit des Schreibens, auch über Ereignisse, bei denen die Autorin nicht zugegen war, sondern die ihr durch spätere Schilderungen zugetragen wurden, schlägt sich in der australischen Tradition des literarischen Journalismus, ob in Garners *The First Stone* oder in Funders *Stasiland*, nieder. Was Klaus über den *New Journalism* sagte, trifft auch hier zu. "[Die] Geschichten beruhen auf realen Beobachtungen, auf Fakten; die Darstellung entstammt dem literarischen Einfallsreichtum des Verfassers, der stilistischen Kompetenz der Autorin" (Klaus, 2004: 120). Sie können somit über den eigenen Erfahrungsbereich hinausgehen, einen weiteren Themenkreis aufgreifen und Bücher gestalten, die einen großen Leserkreis ansprechen.

Stasiland

Die Laudatio zur Verleihung des BBC Samuel Johnson Preises für *non-fiction*, des höchstdotierten Preises für *non-fiction* in der Welt, fasst die Reaktion der englischsprachigen Welt auf Funders Roman zusammen:

The winner, Anna Funder's *Stasiland*, is a fresh and highly original close-up of what happens to people in the corrosive atmosphere of a totalitarian state. An intimate portrait - both touching and funny - of survivors caught between their desire to forget and the need to remember. A beautifully executed first book ... *Stasiland* ... gives a voice to the ordinary people of the former German Democratic Republic. The reader follows Funder as she unearths stories of astonishing cruelty inflicted on its citizens by the state. Despite the sobering subject matter, it contains wonderful flashes of humour and has been described as 'a brilliant and necessary book' which 'both devastates and lifts the heart.' (Samuel Johnson Prize, 2004)

In Deutschland dagegen gab man sich dem Buch gegenüber desinteressiert. Unter den 23 Absagen, die Funder bekam, ehe ihr Buch einen Verleger fand, gab nur ein Verlagshaus eine Begründung. Sie ließen wissen: "Dies ist das beste Buch eines Ausländers zu diesem Thema. Doch leider sehen wir uns im gegenwärtigen politischen Klima nicht in der Lage, dieses Buch zu veröffentlichen" (Knox, *Sydney Morning Herald*, 12.6. 2004).

Als das Buch 2004 bei der Europäischen Verlagsanstalt in Hamburg herauskam und Funder auf Lesereise ging, konnte man an den deutschen Rezensionen die alte Teilung zwischen Ost und West ablesen. Dies bezog sich nicht so sehr auf den Erscheinungsort der Zeitungen, sondern vielmehr auf den Teil Deutschlands, in

dem der Rezensent aufgewachsen war. So lud die *Ostsee-Zeitung* in Rostock höflich zur Lesung in der Universitätsbuchhandlung ein.

Funder freut sich auf den Besuch in Rostock. „Ich bewundere die Arbeit von Joachim Gauck, der ja aus Rostock kommt.“ Ihr Hauptinteresse habe den Helden gegolten, „die sich gegen die DDR gestellt haben“. Sie habe starke Persönlichkeiten mit „menschlichem Gewissen und viel Mut“ getroffen. „Ich hatte das Gefühl, dass ich viele andere Leute hätte treffen können, die so gehandelt haben.“ (Thiel, *Ostsee-Zeitung*, 25.3. 2004)

Dagegen betitelte die *Sächsische Zeitung* ihre Ankündigung „Einstürzende Häuser und verwirrte Menschen – Heute stellt die Australierin Anna Funder in Dresden ihr DDR-Buch *Stasiland* vor“. Der auf einem Interview basierende Artikel ließ bewusst die Fragen im Text, die nicht unerwarteterweise immer wieder daraufhin abzielten, wieso gerade eine Ausländerin ein Buch über die ehemalige DDR schreibe: „Muss eine Australierin uns erzählen, wie’s war? ... Wie kommt sie zu diesem Urteil? Was interessiert eine Australierin überhaupt an der DDR? ... Ein DDR-Bild, das nur Opfer oder Täter kennt? ... Fragt sie sich manchmal, wie sie selbst gehandelt hätte?“ (Grossmann, *Sächsische Zeitung*, 30.3. 2004)

Auch der Rezensent für das *Hamburger Abendblatt* tat sich schwer mit den Befugnissen, die er einer Ausländerin einräumen wollte, über die ehemalige DDR zu schreiben.

Wäre das Gespräch anders verlaufen, wenn wir uns gegenübergesessen, uns ins Gesicht gesehen hätten? Vielleicht konnte es nicht wirklich gut gehen, wenn man als ehemaliger DDR-Bürger 15 Jahre nach dem Fall der Mauer von Hamburg nach Sydney telefoniert, um mit einer australischen Autorin über ihr Buch zu sprechen, das den Titel "Stasiland" hat. Schon als ich die Druckfahnen las, hatte ich den Eindruck, dass das meiste zwar stimmt, gut recherchiert und vorzüglich geschrieben ist, am Ende für mich aber unbefriedigend bleibt. (Gretzschel, *Hamburger Abendblatt*, 26.3. 2004)

Gretzschel steht dem Buch einerseits bewundernd gegenüber, kann es aber nicht als die einzig zutreffende Wiedergabe der DDR akzeptieren.

Ich ärgere mich, weil es mir nicht gelingt, ihr begreiflich zu machen, dass ich die DDR nicht nur so, sondern eben oft auch ganz anders erlebt habe Eine

bunte Jugend, Bereiche, in denen Partei und Stasi keine Rolle spielten - ein Maß an Normalität, ein Lebensgefühl, das sich die Leser von Funders Buch, vor allem in Australien und den USA, wo es ein Bestseller ist, kaum werden vorstellen können. (ibid)

Die Kritik des Journalisten richtet sich daher eher auf die Position, die Funder gegenüber der DDR bezieht. Auch wenn der Vorwurf den Kernpunkt hat, dass die Autorin die DDR nicht selbst über Jahre gesehen und die Vielschichtigkeit des dortigen Lebens nicht erlebt hatte, geht es dem Rezensenten in erster Linie um den Inhalt und nur untergeordnet um die von Funder gewählte Darstellungsweise. Keine der Besprechungen wirft Funder vor, Dinge ‚erfunden‘ zu haben. Jedoch indem besonders das ‚Nicht-selbst-erlebt-haben‘ kritisiert wird, greifen Rezensenten diesen Aspekt als die Schwachstelle von Funders Buch auf und verschreiben sich damit bewusst oder unbewusst der deutschen Tradition des Augenzeugenberichtes.

Für westdeutsche Medien, die eher Besprechungen als Interviews veröffentlichten, war es gerade "der fremde Blick, der Blick von außen, der ihr Buch auszeichnet" (3sat, 15.4. 2004). Darüber hinaus faszinierte Funders Erzählweise.

Anna Funder wollte ein Sachbuch schreiben, dass [sic!] sich wie ein Roman liest. Wie es zum Beispiel ist, mit 16 über die Mauer klettern zu wollen. Oder wie es ist, im Verhör bei der Stasi zu sein. "Ich wollte es so so dramatisch machen wie ich konnte. Obwohl alles darin wahr ist." (ibid)

Für den nicht namentlich genannten Rezensenten liest sich "Funders literarische Reportage ... packend wie eine Entdeckungsreise in ein längst verschwundenes Land" (ibid). Ähnlich reagiert ein Kritiker der *Welt*: "Anna Funder, beschlagen in der Kunst des angelsächsischen *non-fiction writing*, muss nichts verhübschen oder verkitschen, das melodramatische Tremolo bleibt aus" (Martin, *Die Welt*, 27.3. 2004). Am intensivsten befasst sich das *taz* Magazin mit Funders Schreibweise.

Aus Anna Funders Gesprächen und Beobachtungen ist "Stasiland" entstanden, ein spannendes, journalistisch genaues Buch in bester angelsächsischer Tradition. Das heißt: Funder tut gar nicht erst so, als sei sie eine streng objektivierende Instanz, deren einzige Funktion es ist, gründlich recherchierte Fakten zu einem Textbündel zu schnüren und mit dem Stempel "historische Wahrheit" zu versehen. Stattdessen bezieht sie ihre Neugier und den ihre Wahrnehmung bestimmenden Alltag so offen und geschickt in die Reportagen

mit ein, dass am Ende fast so etwas wie ein erzählerischer Bogen und, tatsächlich, ein Roman entsteht. (Behrendt, *taz* Magazin, 5.6. 2004)

Für die Rezensentin hat Funders Buch einen höheren Stellenwert als die bereits erschienenen Berichte und Reportagen, "die sich mit Einzelschicksalen und Vergangenheiten Ost auf Täter- wie Opferseite befasst haben" (ibid). Selbst Werke von so eminenten Historikern wie Timothy Garton Ash hätten es nicht erreicht, "die menschlichen Puzzlesteine zu einem analytischen Gesamtbild zusammenzufügen. Anna Funders Versuch gelingt, trotz und wegen ihres klammheimlichen Fasziniertseins von dem spießigen, piefigen Unrechtsstaat" (ibid).

Fazit

Die Wertung der westdeutschen Kritiken zeigt, dass für sie die literarische Reportage, wie *Stasiland* sie bietet, eine Lücke in der Literatur über die ehemalige DDR schliesst. Durch seine Schreibweise fördert das Buch nicht nur das Wissen über das Sujet, sondern auch das emotionale Engagement mit dem Thema. Die Reaktionen von Lesern aus der ehemaligen DDR stellen jedoch an das Buch genau die Fragen nach Authentizität und Glaubwürdigkeit, mit denen der literarische Journalismus seit jeher zu kämpfen hat. Das deutsche Verständnis dessen, was eine literarische Reportage aufgreifen darf, ist eindeutig enger gesteckt als in der Australien einschließenden anglo-amerikanischen Welt.

Doch die deutsche Limitierung des literarischen Journalismus auf 'Augenzeugenberichte' behält es denen vor, die sich schriftlich ausdrücken können, ihre Geschichten zu veröffentlichen. Gerade daran stieß sich Funder, die, wie sie immer wieder betonte, "the extraordinary courage in so-called ordinary people" (*Exploring Stasiland*, 2002), zur Sprache bringen und in die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit rücken wollte. Sie nutzte die Möglichkeiten des australischen literarischen Journalismus, ein eindringliches und spannendes Buch zu schreiben, das, ähnlich dem später folgenden Oskar-preisgekrönten Film *Das Leben der Anderen* (2006), die Erinnerung an ein Unrechtsregime wachhält.

Bibliographie

3sat (2004, 15 April). *Obsession DDR – Anna Funders "Stasiland"*.

<http://www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/kulturzeit/lesezeit/64878/index.html> [20.1.08]

- Aucoin, James (2001). "Epistemic responsibility and narrative theory: The literary journalism of Richard Kapuscinski". In *Journalism*, 2 (1), 5-21.
- Behrendt, Eva (2004, 5 Juni). „Gehorsame graue Männer“. *taz Magazin* 7375. <http://www.arlindo-correia.com/stasi.html> [20.1.08]
- Bleicher, Joan K. & Pörksen, Bernhard (Hrsg.) (2004). *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohley, Bärbel (1992). „Die Macht wird entzaubert“. In Schädlich, Hans-Joachim (Hrsg.). *Aktenkundig*. Hamburg: Rowohlt Verlag, 38-46.
- Cavanagh, Allison (2007). "Contesting Media History". In *Westminster Papers in Communication and Culture*, 4 (4), 5-23.
- Chalaby, Jean (1996). "Journalism as an Anglo-American Invention". In *European Journal of Communication*, 11(3), 303-326.
- Conley, David (1998). "Birth of a novelist, death of a journalist". In *Australian Studies in Journalism*, 7, 46-73.
- Conley, David (2000). "Marcus Clarke: the romance of reality". In *Australian Studies in Journalism*, 9, 51-74.
- Conley, David (2000/2001). "The magic of journalism in George Johnston's fiction". In *Australian Studies in Journalism*, 10/11, 106-134.
- Deutscher Presserat (2007). Novellierter Pressecodex. <http://www.presserat.de/Pressekodex.8.0.html> [19.1.08]
- Exploring Stasiland (2002, 30 Juli). Interview with Anna Funder for Fifth Estate, the online publication of RMIT journalism students. <http://fifth.estate.rmit.edu.au/2004-06stasi.php> [20.8.07]
- Fliegenschmidt, Juliane (2006). „Die blockierte Aufarbeitung“. In *Message – Internationale Zeitschrift für Journalismus*, 2006 (4). <http://www.message-online.com/64/fliegen.htm> [18.1.08]
- Funder, Anna (2002). *Stasiland: True Stories from Behind the Berlin Wall*. Melbourne: Text Publishing.
- Funder, Anna (2004). *Stasiland*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Gans, Herbert (1979). *Deciding What's News*. New York: Random House.
- Garner, Helen (1995). *The First Stone*. Sydney: Pan Macmillan Australia
- Garner, Helen (2004). *Joe Cinque's Consolation*. Sydney: Pan Macmillan Australia
- Gretzschel, Matthias (2004, 26 März). "Der kühle Blick von außen. Stasiland: Das Buch einer Australierin über den Stasi-Terror und Erinnerungen daran. Kann sie als Außenstehende gerechter urteilen?". *Hamburger Abendblatt*. <http://www.arlindo-correia.com/stasi.html> [20.1.08]
- Grossmann, Karin (2004, 30 März). „Einstürzende Häuser und verwirrte Menschen. Heute stellte die Australierin Anna Funder in Dresden ihr DDR-Buch "Stasiland" vor“. *Sächsische Zeitung*. <http://www.arlindo-correia.com/stasi.html> [20.1.08]

- Haas, Hannes (2004). "Fiktion, Fakt & Fake? Geschichte, Merkmale und Protagonisten des New Journalism in den USA". In Bleicher, Joan K. & Pörksen, Bernhard (Hrsg.). *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 43-73.
- Habermas, Jürgen (1962/ 1990). *Der Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Joseph, Beate & Müller, Christine (2006). "Vom Umgang mit dem Tod". In *Zeitschrift für Australienstudien* 20, 29-40.
- Klaus, Elisabeth (2004). „Jenseits der Grenzen. Die problematische Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion“. In Bleicher, Joan K. & Pörksen, Bernhard (Hrsg.). *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 100-125.
- Knox, Malcolm (2004, 12 June). "Silent fury for author who lifted stones of Germany's past". *Sydney Morning Herald*.
<http://www.smh.com.au/articles/2004/06/11/1086749895470.html> [18.1.08]
- Martin, Marko (2004, 27 März). "Die Lady, die Opfer und die Täter. Mit australischem Blick: Anna Funders "Stasiland" beschreibt deutsche Lebenslügen". *Die Welt*. <http://www.arlindo-correia.com/stasi.html> [20.1.08]
- Roß, Dieter (2004). "Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Journalismus und Literatur in Deutschland". In Bleicher, Joan K. & Pörksen, Bernhard (Hrsg.). *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 74-99.
- Russell, Frank (1999). "'You Had to Be There' (And They Weren't): The Problem With Reporter Reconstructions". In *Journal of Mass Media Ethics*, 14 (3), 146-158. Samuel Johnson Prize (2004). First time author wins £30,000 BBC Four Samuel Johnson Prize. <http://www.thesamueljohnsonprize.co.uk/pages/previous-winners/2004/2004.htm> [20.08.07]
- Schädlich, Hans-Joachim (Hrsg.) (1992). *Aktenkundig*. Hamburg: Rowohlt Verlag
- Schudson, Michael (2001). „The objectivity norm in American journalism“. In *Journalism*, 2(2), 149-170.
- Schudson, Michael (2003). *The sociology of news*. New York: W.W. Norton
- Thiel, Wolfgang (2004, 25 März). "Australierin kommt mit Stasi-Buch nach Rostock". *Ostsee-Zeitung*. <http://www.arlindo-correia.com/stasi.html> [20.1.08]
- Tuchman, Gail (1979). *Making News: A Study in the Construction of Reality*. New York: The Free Press.
-